

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

herausgegeben von
Friedrich W. Busch und Hans-Joachim Wätjen

In der Reihe *Oldenburger Universitätsreden* werden unveröffentlichte Vorträge und kürzere wissenschaftliche Abhandlungen Oldenburger Wissenschaftler und Gäste der Universität sowie Reden und Ansprachen, die aus aktuellem Anlaß gehalten werden, publiziert.

Die *Oldenburger Universitätsreden* werden seit 1986 herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich W. Busch, Institut für Erziehungswissenschaft 1, und – bis zur Nummer 124 – Ltd. Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der Universität Oldenburg dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Friedrich W. Busch
Institut
für Erziehungswissenschaft 1
Postfach 25 03
26111 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4909
Telefax: 0441/798-2325
e-mail:
friedrich.busch@uni-oldenburg.de

Ltd. Bibl. Dir. Hans-Joachim Wätjen
Bibliotheks- und Informationssystem
der Universität Oldenburg
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4000
Telefax: 0441/798-4040
e-mail:
waetjen@bis.uni-oldenburg.de

Redaktionsanschrift:

Oldenburger Universitätsreden
Bibliotheks- und Informationssystem
der Universität Oldenburg
z.H. Frau Barbara Šíp
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-2261
Telefax: 0441/798-4040
e-mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

Nr. **133**

Andrzej Boguslawski
Rainer Grübel
Siegfried Grubitzsch
Gerd Hentschel

Reflexionen über die Definierbarkeit des Wissens

**Beiträge
zur Ehrenpromotion von
Andrzej Boguslawski**

2001

Inhalt

<i>Vorwort</i>	5
<i>Rainer Grübel</i> Begrüßung	7
<i>Siegfried Grubitzsch</i> Grußwort	15
<i>Gerd Hentschel</i> Die Negation als Herz der Sprache (Laudatio auf Andrzej Boguslawski)	19
<i>Andrzej Boguslawski</i> Reflexionen über die Definierbarkeit des Wissens	31
<i>Die Autoren</i>	45

VORWORT

Mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Andrzej Boguslawski hat der Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften einen international hochrenommierten und vielfach ausgezeichneten Linguisten geehrt, der sowohl die Sprachwissenschaft in Oldenburg als auch die an unserer Partneruniversität Thorn prägend beeinflusst hat.

Boguslawski verbindet in seinem vielseitigen wissenschaftlichen Lebenswerk von fünf Jahrzehnten die große sprachwissenschaftliche und philosophische Tradition Polens mit persönlicher Integrität und demokratischem Engagement. Der Dekan des Fachbereichs 11, Prof. Dr. Rainer Grübel, betont in seiner Begrüßung denn auch, dass Andrzej Boguslawski seine Arbeit als Wissenschaftler immer auch gesellschaftlich und politisch begreift. Sein aktives Eintreten für die Demokratie und den demokratischen Diskurs – das er unter der Militärherrschaft Jaruzelskis mit monatelanger Internierungshaft bezahlen musste – und sein Engagement für den internationalen kulturellen und wissenschaftlichen Austausch sind die Konsequenz seines Berufsethos als Linguist.

In seinem Beitrag „Die Negation als Herz der Sprache“ skizziert Gerd Hentschel die Biografie und die wissenschaftlichen Leistungen des Geehrten, die sich sowohl auf die praktische polnische und russische Sprachwissenschaft als auch auf die allgemeine Sprachtheorie erstrecken und kaum ein Teilgebiet der Linguistik auslassen. Am Beispiel von Boguslawskis Kritik an der Sprache der Macht verdeutlicht Hentschel die gesellschaftliche und politische Relevanz seiner Arbeiten zur Diskursforschung. Andrzej Boguslawski hat seinerzeit die Sprache der kommunistischen Machthaber in ihrer „Ritualität, Uniformität und Formelhaftigkeit“ demaskiert. Auch in den Demokratien

sieht Hentschel die Notwendigkeit des offenen und sachlichen politischen Diskurses und beschreibt die Gefahr seiner Verkümmern zu Ritualitäten und des Verlustes von offener, auch Negationen erlaubender Kommunikation.

Bogus³awski's Dank und seine Antwort auf die Verleihung der Ehrendoktorwürde greifen die vielfältigen Verflechtungen auf, die in seiner wissenschaftlichen Arbeit zwischen Russland, Polen und Deutschland seit jeher bestehen und zu deren Vertiefung er beitragen konnte. Er verweist auf die kulturelle Brückenfunktion Polens zwischen Angelsachsen, Franzosen und Deutschen im Westen und Russen, Chinesen und Japanern im Osten. Schließlich gibt Andrzej Boguslawski einen Einblick in seine sprachanalytische, philosophische und logische Werkstatt, indem er die Frage der Definierbarkeit oder Nicht-Definierbarkeit des Begriffs oder Funktors *Wissen* untersucht. Ausgehend von der in der Philosophie vorherrschenden Ansicht der Definierbarkeit von Wissen, so bei Leibniz, kommt Boguslawski über die Skepsis Platons und über Konfuzius These, „*Wissen keiner echten Definition unterliegt*“ auf die sogenannte Tarskische Konvention. Über das Präfix „*jemand weiß, dass ...*“ und die nicht widerlegbare Annahme, dass die Definierbarkeit jedes definierbaren Begriffs nicht-trivial bewiesen werden kann, führt Bogus³awski seinen Beweis, dass *Wissen* nicht definierbar ist. Das Ergebnis seiner formallogischen Betrachtungen überrascht denn auch nicht: Wissen ist Wissen und unterliegt keiner nicht-trivialen, bzw. nicht-tautologischen Definierbarkeit. Oder anders: Was wir wissen, das wissen wir.

RAINER GRÜBEL

Begrüßung

durch den Dekan des Fachbereichs Literatur-
und Sprachwissenschaften

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Herr Kollege Boguslawski!

„Przykład najlepší nauczy“ sagt eine polnische Spruchweisheit; auf deutsch: „Das Beispiel lehrt am besten“. Dieses Sprichwort steigert die lateinischen Redensarten: „*Exempla docent*“ also: „Beispiele lehren“ oder auch „*exemplis discimus*“, „durch Beispiele lernen wir“. Das Exemplarische, das Vorbildliche ist demnach in besonderem Maße geeignet, uns und anderen zur Lehre zu dienen.

Als Dekan des Fachbereichs Literatur- und Sprachwissenschaften heiÙe ich Sie alle willkommen zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Herrn Professor Doktor Andrzej Boguslawski von der Universität Warschau. Erst zum zweiten Mal vergibt der Fachbereich 11 der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg den Titel „Doktor honoris causa“. Und es ist alles andere als Zufall, daß nach dem bedeutenden jüdisch-amerikanischen Medienwissenschaftler Professor Dr. Rudolf Arnheim (Ann Arbor) nunmehr ein polnischer Gelehrter ausgezeichnet wird, ein Wissenschaftler zudem, der sich besondere Verdienste um den Fortgang der Sprachwissenschaft in ihrer ganzen Breite erworben hat. Wir umreiÙen so die angestrebte Reichweite unseres eigenen Fachbereichs von den Medienforschungen über den Vergleich von Kulturen bis hin zu den Einzelphilologien, die ich nach alter philologischer Tradition mit der Liebe zum Wort,

als „amor verbi“ im „genitivus objectivus“, noch einmal beim Wort nehme.

„Przykład najlepiej nauczy“ – das Werk, und, da bin ich sicher, auch die Laudatio von Herrn Kollegen Hentschel sowie der Vortrag von Herrn Professor Andrzej Boguslawski lehren, daß Linguistik sich nicht nur der Erforschung der Sprachen im Sinne ihres Aufbaus und ihrer Arbeitsweise, ihrer Typologie und ihrer Klassifikation, ihrer Geschichte und ihrer Gegenwart widmet, sondern über sich selbst hinausweisende Relevanz hat. Sprachwissenschaft greift, wo sie nicht verengt verstanden und betrieben wird, aus in Akustik und Psychologie, in Literatur- und Übersetzungswissenschaft, in Gesellschafts- und Kulturwissenschaft, ja, in Philosophie und Wissenschaftstheorie. In der Literaturwissenschaft hat sie, auch das lehrt das Werk von Andrzej Boguslawski, ihre angestammte Nachbarin. Internationalität der Wissenschaft ist in einem Fachbereich mit drei fremdsprachlichen Philologien eine Selbstverständlichkeit.

Weil die Sprache eines der Hauptunterscheidungsmerkmale, wenn nicht gar das ausschlaggebende Kennzeichen bildet, das uns Menschen von den nicht sprachbegabten Erscheinungen abhebt, ist die Sprachwissenschaft – und das kann ich als Literaturwissenschaftler ganz ohne Selbstüberhebung aussprechen – der unverzichtbare, unaufhebbare und unablösbare Kern der Wissenschaften von der menschlichen Kommunikation. Ihr genuiner Gegenstand sind übrigens nicht nur die natürlichen sondern auch die künstlichen Sprachen. Daran ändert sich nichts, ganz gleich, ob wir – den Romantikern gleich – die mündliche Äußerung der schriftlichen oder – wie Derrida – die Schrift der oralen Rede vorziehen, ob wir noch im kataphatischen Geist der sechziger und siebziger Jahre von der Möglichkeit automatischer Übersetzung träumen oder schon unter dem Banner der apophatischen Postmoderne die Unübersetzbarkeit einer jeden sprachlichen Äußerung, eines jeden verbalen Textes postulieren. Die Erforschung der Verfertigung und des Gebrauchs von Sprache verweist uns stets auch auf das Verhältnis der Rede

zum Wahrnehmen und Denken, auf die Wirkungen des Sprechens und Schreibens, auch übrigens am mobilen Telephon und im Internet. Sie erstreckt sich weiterhin auf die Implikationen der medialen Übertragung und möglichen multimedialen Einbettung von Sprech- und Schreibakten sowie auf die Bedingungen der Möglichkeit, Bedeutung überhaupt zu bilden und zu übermitteln, zu speichern und zu löschen. Die Erwägung, wie mit möglichen außerirdischen Populationen Kontakt aufzunehmen wäre, und wie wir künftigen Generationen Nachrichten über von uns verursachte Gefährdungen und Milieubeschädigungen verständlich und vergessenssicher übermitteln können, führt uns unweigerlich in die Sprachwissenschaft. Und überhaupt: welche Wissenschaft käme ohne Sprache aus?

Professor Boguslawski, um zu unserem Exemplum zurückzukehren, ist in fünf Jahrzehnten als wirkungsvoller und äußerst vielseitiger Sprachtheoretiker hervorgetreten. Ohne der nachfolgenden Würdigung der besonderen wissenschaftlichen Leistungen in der Laudatio aus dem Munde meines slavistisch-sprachwissenschaftlichen Kollegen Gerd Hentschel vorgreifen zu wollen, erlaube ich mir noch den Hinweis, daß die in Qualität, Quantität und Reichweite herausragenden Arbeiten von Herrn Andrzej Boguslawski im Kontext einer auf höchstem Niveau entwickelten sprachwissenschaftlichen und philosophischen Kultur in Polen stehen, einer Kultur, die auch Zeugnis ablegt von der Fruchtbarkeit des wissenschaftlichen Austausches und der innovativen Fortführung von Traditionen. Der jüdisch-deutsche Philosoph Edmund Husserl, der zunächst an der Universität Göttingen lehrte, fand in dem polnischen Phänomenologen Roman Ingarden einen würdigen Schüler. Der österreichische Philosoph und Begründer der Aktpsychologie, Franz Brentano, der 1874-1895 in Wien lehrte, hat in der polnischen Philosophie, Wissenschaftstheorie und Sprachwissenschaft, insbesondere aber in Logik, in Sprachphilosophie und in analytischer Sprachtheorie eine fruchtbare Rezeption erfahren. Aus dieser polnischen, in Lemberg und Warschau beheimateten Schule der Logik und analytischen Philosophie, die sich parallel zur

Wiener Schule mit Carnap an der Spitze entwickelte, sind so berühmte Logiker hervorgegangen wie Lukasiewicz und Tarski. Beide haben übrigens zur Auflösung logischer Antinomien unverzichtbare Beiträge geliefert. Ich erinnere nur an den im Rahmen traditioneller Logiken unauflösbaren Widerspruch im Satz des Einwohners von Kreta, der da sagt „Alle Kretenser lügen“. Sie wissen: Sagt der Sprecher die Wahrheit, so gilt, daß mit allen anderen Bewohnern der Insel insbesondere auch er stets lügt und also auch hier die Unwahrheit gesagt hat. Ist er aber ein Lügner, so hat er gerade in diesem Falle die Wahrheit gesprochen. Auch Skeptiker mit Blick auf die analytische Philosophie räumen ein: Die Begründung der mehrwertigen und mehrstufigen Logik war ein gewaltiger Schritt voran in der Wissenschaftsgeschichte. „Przykład najlepiej nauczy“. Ich bin mir gewiß: Davon wird der Vortrag des zu Ehrenden erneut Zeugnis ablegen.

Vielleicht fragen Sie sich nun, worin denn das spezifische Band unseres doctor laureatus mit der Universität Oldenburg bestehe. Nun, Professor Andrzej Boguslawski ist der akademische Lehrer von Professor Maciej Grochowski, dem führenden polonistischen Sprachwissenschaftler unserer Partneruniversität Thorn, dem am Zustandekommen dieser Ehrung wesentlicher Anteil zukommt. Und welchen größeren Erfolg der akademischen Lehre kann es geben, als daß die eigenen Studierenden zu Professorinnen und Professoren werden? Andrzej Boguslawski hat auch auf die Entwicklung der Linguistik an unserer Universität bereits prägenden Einfluß genommen, viele Studierende und Lehrende schätzen seine grundsätzliche und eindringliche Art des Vortrags. In den Arbeiten des Kollegen Gerd Hentschel hat die Diskussion mit den Konzeptionen von Professor Boguslawski einen hohen Stellenwert. Herr Boguslawski nimmt gegenwärtig mit weiteren Gastwissenschaftlern aus Litauen, Georgien, Polen, Rußland und der Bundesrepublik Deutschland an dem von Winfried Boeder und Gerd Hentschel geleiteten Symposium zu „Variierenden Markierungen von Nominalgruppen in Sprachen unterschiedlichen Typs“ teil. Sie alle be-

grüße ich hier noch einmal von Seiten des Fachbereichs Literatur- und Sprachwissenschaften an unserer Universität. Und Ihnen allen wünsche ich einen weiterhin erfolgreichen Verlauf Ihrer Tagung.

Daß es uns gelingt, in der Person von Andrzej Boguslawski einen international renommierten polnischen Linguisten zum ersten Mal mit der Ehrendoktorwürde zu bekleiden, ist auch deshalb ein besonderer Glücksgriff, weil durch die deutsche Vereinigung Polen unser unmittelbarer Nachbar geworden ist. Nach der Aussöhnung mit Frankreich, zu der unser Fachbereich trotz erheblicher Bemühungen um die Einrichtung einer Romanistik bislang leider keinen erkennbaren Beitrag leisten können, steht die Aussöhnung mit Polen auf der Tagesordnung. Wissenschaft, und damit auch Sprachwissenschaft, hat politische Bedeutung. Mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde an einen polnischen Linguisten setzen die Universität Oldenburg, der Fachbereich 11 und insbesondere die Slavistik ein Zeichen: Es ist ihnen ernst mit der Schaffung der sprachlichen, wissenschaftlichen und allgemeinkulturellen Voraussetzungen für diese Friedensleistung. Jeder Student, jeder Schüler, der Polen besucht, die polnische Kultur kennenlernt, oder sogar polnisch lernt, ist ein Schild gegen das Verbreiten von Vorurteilen. Vorurteile aber sind der Nährgrund für Fremden- und Völkerhaß.

„Przykład najlepiej nauczy“ – das Beispiel lehrt am besten. Andrzej Bogus³awski ist Beleg für die These, daß es auch in totalitären Gesellschaften möglich ist, der politischen Pression nicht zu erliegen. Von seiner Integrität zeugt die Tatsache, daß er im Gefolge der Verhängung des Ausnahmezustandes durch General Jaruzelski im Dezember 1981 mehrere Monate lang interniert worden ist. Ungeachtet absehbarer persönlicher Nachteile trat er stets ein für die Freiheit der Wissenschaft und für die Demokratie in Polen. Andrzej Boguslawski hat die Bezeichnung seiner Profession beim Wort genommen: Ein Professor ist der ursprünglichen Wortbedeutung gemäß ein Bekenner. Und er wußte anders als manche seiner Landsleute zwischen dem

Unterdrücker Sowjetmacht und der russischen Kultur sowie ihrer Sprache zu unterscheiden. Nicht nur zu Deutschland, sondern auch zu Rußland pflegt der zu Ehrende bis auf den heutigen Tag lebhaft Verbindungen. Der Senat der Universität Oldenburg erarbeitet gegenwärtig einen Ethikkodex der Wissenschaft. Werk und Curriculum vitae von Professor Andrzej Boguslawski könnten ihm zum Beispiel gereichen. In diesem Sinne ist diese Feier auch eine Lehrveranstaltung.

In einer Welt, die sich selbst mehr und mehr nach dem ökonomischen Prinzip von Kosten und Nutzen beurteilt, mag der eine oder die eine fragen: „Was bringt denn diese Titelverleihung?“ Einen wirtschaftlichen Vorteil bietet sie weder dem zu Ehrenden noch dem Fachbereich. Ich stelle dagegen die provozierende Frage, ob denn die Verleihung des Ehrentitels „Doktor“, Gelehrter also, an verdiente Politiker oder erfolgreiche Unternehmer angemessen ist. Zwar mag sie im einen Falle starke Beachtung durch die Medien eintragen und im anderen vielleicht eine große Geldspende, doch „Przyklad najlepšíj nauczy“ – oder „Böses Beispiel verdirbt die Sitten“! Zeigen wir der Öffentlichkeit und unseren Studierenden nicht durch solches Vorgehen, daß Titel entweder käuflich sind oder aber nur dazu dienen, Aufsehen auf uns zu ziehen?

Investitionen in die Kultur und insbesondere in die Wissenschaft sind in aller Regel Langzeitinvestitionen. Ich stimme mit Herrn Andrzej Boguslawski völlig darin überein, daß die Förderung der kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Ländern langfristig auch beiden Volkswirtschaften zugute kommen wird. Es gibt auch hier wahrlich keinen Grund für geistiges Asthma.

Stolz erfüllt viele Mitglieder und Angehörige des Fachbereichs 11 darüber, daß es den Kollegen Hentschel und Grochowski gelungen ist, Herrn Professor Dr. Andrzej Boguslawski zur Annahme der Ehrendoktorwürde unseres Fachbereichs zu bewegen. Und ich ende meine Grußworte, ehe ich das Wort dem Präsidenten

der Universität Oldenburg übergebe, mit einer weiteren polnischen Spruchweisheit. Sie soll auch zum Ausdruck bringen, daß *wir* Ehre einlegen, wenn wir einen der Ehre würdigen Gelehrten auszeichnen. In wörtlicher Übersetzung heißt sie: „Mit wem du umgehst, zu einem solchen wirst du werden“ oder freier übersetzt: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“. Viel schöner aber klingt es auf Polnisch: „Z kim sie wdajesz, takim sie stajesz.“

SIEGFRIED GRUBITZSCH

Grußwort

des Universitätspräsidenten

Sehr geehrter Herr Professor Boguslawski, mein erster Gruß heute gilt Ihnen – dem Geehrten. Herr Dekan, wertige Gäste aus dem In- und Ausland, sehr geehrte Damen und Herren, ich freue mich, Sie alle hier zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Boguslawski begrüßen zu können.

Ein vielfach ausgezeichnete, international oft geehrte Sprachwissenschaftler wird heute für seine vielbeachtete Arbeit gewürdigt. Der Fachbereich 11 Literatur- und Sprachwissenschaften, respektive unsere Universität, können sich glücklich schätzen, diese Auszeichnung vergeben zu können an einen Kollegen, dessen Verdienste um die Sprache, ihre grammatikalischen Konstruktionsprinzipien und ihren Bedeutungsgehalt so herausragend sind. „Sprache“, schrieb John Locke in seinen Betrachtungen über den menschlichen Verstand, „Sprache ist der große Kanal, durch den die Menschen sich einander ihre Entdeckungen, Folgerungen und Erkenntnisse vermitteln“.

Mir scheint, daß die heutige Feierstunde ein Beweis für diese verbindende Aussage ist: Ein Wissenschaftler, der auf einem internationalen Feld agiert und dort überall willkommen ist, wird geehrt auf einem international besetzten Symposium und diese Ehrung findet statt in einer Universität, deren Anspruch es ist, ihre internationalen Kontakte verstärkt auszubauen. Gleichwohl haben wir bereits zahlreiche wissenschaftliche Verbindungen in mittel- und osteuropäische Länder. Aber diese sind nicht genug an der Zahl. Die politischen Verhältnisse der

Nachkriegszeit haben lange eine intensive institutionelle Kooperation verhindert und nun liegt es bei uns, den Methusalems, die nachwachsenden Generationen und jungen Studierenden für die kulturelle, ökonomischer und ökologische Bedeutung sprachlicher Austausche zu begeistern.

Längst geht es nicht mehr nur um Sprache als strukturiertes Symbolsystem, das von Sprachwissenschaftlern an den eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs weitergegeben wird. Es geht auch um die Sprache künftiger Kulturträger und Kulturvermittler, z.B. zwischen West und Ost, die das Zusammenwachsen und gegenseitige Durchdringen unserer nationalen Kulturen fördern und entwickeln helfen. Globalisierung darf nicht nur eine Vokabel ökonomischer Vernetzung bleiben, sondern bedarf für ihre Realisierung philologischer Einmischung. Wir sollten uns nicht zu reaktiv und engstirnig verhalten, aus dem reduzierten Interesse junger Generationen an einem Studium immer gleich die Streichliste der Politiker für Studiengänge werden zu lassen. Umgekehrt aber müssen wir uns auch anstrengen, Sprachwissenschaft in ihrer komplexen Einbindung in gesellschaftliche Ereignisse daraufhin zu befragen, wie sie den umfänglichen wirtschaftlichen und kulturellen Anforderungen zu genügen vermag. Philologien – welche auch immer – mit dem Charakteristikum des *L'art pour l'art* sind nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Die Zeit sucht längst auch nach pragmatischer Verständigung und politischem Austausch neben dem wissenschaftlichen.

Um die Sprache herum formiert sich das Lebenswerk von Professor Boguslawski, und um das Verständnis der Sprache zu vertiefen, halten Sie – die Kolleginnen und Kollegen – zeitgleich mit seiner Ehrung dieses Symposium ab – das nennt man „eine Gelegenheit beim Schopfe packen“. So ist der Weltreisende in Sachen Wissenschaft zum Verweilen in unserer Hochschule veranlaßt.

Ihren Respekt, den Sie, verehrte Gäste, Andrzej Boguslawski auch in seiner Funktion als Bürgerrechtler und Citoyen zollen,

diesen Respekt kann ich nur teilen. Um so mehr darf sich unsere Universität, die den Namen des kritischen Publizisten und Nobelpreisträgers Carl von Ossietzky trägt, über die heutige Ehrenpromotion glücklich schätzen.

Ein „halbes Jahrhundert Wissenschaft“ wird heute mit Herrn Professor Boguslawski geehrt. Und mit ihm zeichnen wir ein Symbol für die Verständigung zwischen den Völkern aus. Als Bürgerrechtler kommt Professor Boguslawski aus einem Land, das sich seit vielen Jahrzehnten in einem politischen Spannungsfeld befindet. Polen ist immer eine Nahtstelle zwischen Ost und West gewesen und hat seine Sonderstellung bis zum jüngsten Tage stets erkennbar gemacht, auch und gerade wegen seiner kritischen Intellektuellen. Einer von diesen sind Sie, lieber Herr Kollege Boguslawski. Wissenschaft ist ohne Einbindung in gesellschaftliche Zusammenhänge nicht denkbar; ihre Fragestellungen, ihre Methoden und ihre Antworten werden von da beeinflusst und bewertet. Und eben weil wir diese Zusammenhänge sehen, ist uns das Fach Slavistik an dieser Universität besonders wichtig. Und der Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaften unterstreicht diese Bedeutung heute erkennbar durch die Verleihung der Promotion ehrenhalber.

Verehrter Herr Professor Boguslawski, ich gratuliere Ihnen ganz herzlich und wünsche Ihnen weiterhin alles Gute. Ihnen und Ihren Kollegen wünsche ich weiterhin einen interessanten Gedankenaustausch und somit für Ihr Symposium bestes Gelingen.

GERD HENTSCHEL

Die Negation als Herz der Sprache

(Laudatio auf Andrzej Boguslawski)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Spectabilis, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Konsul, wir haben uns heute hier versammelt, um Herrn Professor Andrzej Boguslawski zu ehren. Sie, lieber Herr Boguslawski, darf ich als dritter Redner zuletzt, aber mit besonderer Herzlichkeit ansprechen. Ich freue mich, daß Sie heute hier mit uns zu Ihrer Ehrenpromotion zusammengekommen sind.

Mir obliegt die angenehme Pflicht, die Laudatio zu halten, weil ich – gemeinsam mit meinem polnischen Kollegen, Herrn Professor Maciej Grochowski, von unserer Partneruniversität in Thorn – unserem Fachbereich den Vorschlag zu dieser Ehrenpromotion unterbreitet habe. Die Initiative zur Ehrenpromotion von Andrzej Boguslawski kommt also aus der Kooperation unserer Oldenburger Universität mit der Thorner, einer Zusammenarbeit, die für uns Oldenburger Slavisten und Polonisten von großer Wichtigkeit ist. Leider kann der Kollege Grochowski aus gesundheitlichen Gründen heute nicht hier, bei uns sein, aber andere Thorner Kollegen sind unter uns. Natürlich steht heute nicht Thorn und nicht Oldenburg im Mittelpunkt, sondern, wenn überhaupt eine Stadt, dann Warschau, denn daher kommt Andrzej Boguslawski.

Andrzej Boguslawski ist Sprachwissenschaftler, Linguist. Viele oder gar die meisten slavistischen oder auf den „slavischen“ Bereich orientierten Sprachwissenschaftler würden wohl zustimmen, in Andrzej Boguslawski einen der hervorragendsten zeit-

genössischen Vertreter der polnischen Sprachwissenschaft zu sehen. Die polnische Sprachwissenschaft nimmt mit Vertretern wie Jan Niecislaw Baudouin de Courtenay oder Jerzy Kurylowicz – um nur zwei Namen zu nennen – einen prominenten Platz in der Sprachwissenschaft dieses Jahrhunderts ein. Sie reiht sich damit ein in die besondere Bedeutung der Sprachwissenschaft der slavischsprachigen Länder überhaupt: Nur stichwortartig will ich den sogenannten Prager Strukturalismus der 20er und 30er Jahre ansprechen, der überwiegend von Tschechen und Russen getragen wurde und wohl die größte Bedeutung für die Entwicklung der Sprachwissenschaft bis heute hat.

Wie die Vertreter dieser Schule ist Andrzej Boguslawski nicht unbedingt, d.h. nicht ausschließlich als slavistischer Sprachwissenschaftler zu bezeichnen. Sicherlich sind das Polnische und das Russische – also slavische Sprachen – die Sprachen, mit denen er sich am intensivsten auseinandergesetzt hat. Aber beide Sprachen lieferten mit verschiedenen anderen vielfach auch „nur“ den Hintergrund für die allgemeinen und theoretischen Interessen, die Andrzej Boguslawski Zeit seines Lebens im Rahmen seiner Sprachforschungen verfolgte.

Es sind also zwei Bereiche, in denen sich Andrzej Boguslawski hervorragende Verdienste erworben hat: die slavistische und die allgemeine Sprachwissenschaft. So sagt es auch die bereitliegende Promotionsurkunde. Andrzej Boguslawski soll vor allem als Wissenschaftler geehrt werden. Dies hat der Herr Dekan schon zum Ausdruck gebracht. Dennoch ist es dies nicht allein.

Geehrt werden soll auch Andrzej Boguslawskis aktives Engagement für die Demokratie. D.h., geehrt werden soll auch der Anteil, den Andrzej Boguslawski an den gesellschaftlichen und politischen Prozessen seiner Heimat in den letzten Jahren und Jahrzehnten genommen hat. Dabei geht es jedoch nicht primär um den polnischen Staatsbürger Andrzej Boguslawski. Ein engagiertes und mutiges Eintreten eines Staatsbürgers für die

Gesellschaft, in der er lebt, kann Motiv für berechnete Ehrungen verschiedener Art sein – jedoch nicht für eine Ehrenpromotion. Wenn Andrzej Boguslawski auch wegen seiner gesellschaftlichen Wirkung geehrt werden soll, so geht es selbst hier um Andrzej Boguslawski als Wissenschaftler, als Sprachwissenschaftler.

Dies möchte ich in meiner Laudatio darlegen: Ich werde dies in der gebotenen Kürze in drei Schritten versuchen: Zunächst werde ich Ihnen eine knappen Abriss der Biographie des Geehrten anbieten. Dann will ich in einer gewagt kurzen Skizze seine wissenschaftliche Leistung im Ganzen umreißen – und letztlich seine Wirkung als Sprachwissenschaftler und Intellektueller hinein in die gesellschaftlichen Prozesse in seinem Heimatland an einem Beispiel illustrieren.

Zur Biographie: Andrzej Boguslawski wurde 1931 in Warschau geboren und sein ganzes Leben lang trotz einer jugendlichen Zwischenstation in Thorn blieb er dieser Stadt verbunden. Verbunden blieb er stets auch mit der Universität Warschau, wo er studierte, promovierte (1960), sich habilitierte (1966), zum Professor ernannt wurde (1977) und seit nunmehr fast 50 Jahren arbeitet. Das mag uns „Westler“ wundern, sind doch rufbedingte Rotationen bei uns ein Gütesiegel in der professoralen Vita. Im Polen der Nachkriegszeit sind jedoch – bis heute – Universitätswechsel von Wissenschaftlern auf Grund von Rufen eher die Ausnahme. Anders war dies im wesentlichen nur bei universitären Neugründungen in den letzten Jahrzehnten. Die Zeiten ändern sich, nicht zuletzt auf Grund einer nicht zu übersehenden Emanzipation jüngerer polnischer Universitäten gegenüber den zwei derzeitig und traditionell großen in Krakau und Warschau.

Trotz seiner Verbundenheit mit Warschau und Polen war Andrzej Boguslawski stets über die Grenzen seiner Heimat hinaus orientiert. In den 50er und 60er Jahren verbrachte er als junger slavistischer Linguist längere Forschungsaufenthalte in Moskau.

In den 70-, 80- und 90er Jahren hatte er dreimal eine Gastprofessur an deutschen Universitäten inne (Regensburg, Tübingen, München). Ein längerer Forschungsaufenthalt führte ihn in die USA und nach Kanada.

In der Heimat wurde seine wissenschaftliche Tätigkeit Ende 1981 unterbrochen, und zwar von mehreren Monaten der Internierung. Er gehörte zu denjenigen, die nach dem gegen die demokratische Reformbewegungen gerichteten Putsch der kommunistischen Militärs Polens ihren Einsatz für die Freiheit der Allgemeinheit mit dem vorübergehenden Verlust der eigenen Freiheit bezahlten. Mit diesem letzten Versuch der Reparatur des löchrig gewordenen Eisernen Vorhangs kontrastiert Andrzej Boguslawskis Lebenslauf: Seine breite Tätigkeit im russischen und deutschen Raum haben Brückenfunktion und somit symbolischen Wert in einem Land wie Polen: Fast anderthalb Jahrhunderte Fremdherrschaft durch das russische Zarenreich und deutsche bzw. deutschsprachige Monarchien, die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs, nicht nur der Terror der nationalsozialistischen Besatzer, sondern „metonymisch gesprochen“ auch Katyn, dann ein halbes Jahrhundert der Unterordnung unter die russisch dominierte Sowjetunion. Polnische Vorbehalte gegenüber den beiden großen Nachbarn erscheinen nur zu verständlich.

Andrzej Boguslawski hat es als „echter Internationalist“ und „Polyglott“ für sich selbst und auch als akademischer Lehrer vermocht, solche Grenzen zu überwinden. Seine internationale Orientierung und die internationale Wertschätzung, die er genießt, schlagen sich nicht zuletzt auch in verschiedenen Forschungsaufenthalten an den Universitäten in Prag, Lund, Kopenhagen, Odense, Göttingen, Montreal nieder, in der Mitgliedschaft in der Redaktion internationaler Zeitschriften (*Journal of Pragmatics*, *International Journal of Slavic Linguistics*; verschiedene polnische wissenschaftliche Zeitschriften), in der Ehrenmitgliedschaft in der Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft der Tschechischen Republik sowie im schon angesprochenen, weltberühmten Prager Linguistischen Kreis. Seit 1993 ist

Andrzej Boguslawski korrespondierendes Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften zu Krakau (PAU). Sein 60. Geburtstag wurde mit zwei Festschriften gewürdigt. Eine davon erschien im Ausland – in München. Im Jahr 1997 wurde ihm der Forschungspreis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung zugesprochen. Im Rahmen des Stipendiums, das mit diesem Preis verbunden ist, hält sich Andrzej Boguslawski zur Zeit an der Universität Leipzig auf. Wir haben diesen Aufenthalt in Deutschland genutzt und Herrn Boguslawski nach Oldenburg eingeladen, nicht nur übrigens, um ihn zu ehren, sondern auch um uns mit ihm zu streiten. Wissenschaftlich – natürlich, denn das versteht er überaus gut, und ich glaube, er liebt diesen unmittelbaren wissenschaftlichen Disput. Forum des Streits ist ein internationales sprachwissenschaftliches Symposium, in welches diese Feier sozusagen eingebettet ist. Die Teilnehmer an diesem Treffen sind unter uns.

Lassen Sie mich nun kurz auf Andrzej Boguslawskis wissenschaftliches Werk eingehen. In der heutigen Zeit der starken wissenschaftlichen Spezialisierung zeigt das Schaffen Andrzej Boguslawskis eine überaus große Spannweite – und zwar in mehreren Dimensionen. Erstens zeugt es sowohl von einer intensiven Auseinandersetzung mit sprachtheoretischen und sprachphilosophischen Fragen als auch von einem starken Interesse am Praxisbezug. Auf der einen Seite steht z.B. der Entwurf einer eigenen Sprachtheorie wie in seinem Buch von 1978 *Towards an operational grammar. L'art pour l'art* ist nur in Ausschließlichkeit bedenklich. Notwendig ist sie allemal. In den Naturwissenschaften nennt man sie wohl „Grundlagenforschung“. Eine rein utilitarische Wissenschaft in Forschung und Lehre führt ins Nichts. Auf der anderen, praktischen Seite der Arbeit Andrzej Boguslawskis liegen z.B. ein polnisch-russisches und russisch-polnisches Wörterbuch sowie eine funktionale, auf den Fremdspracherwerb ausgerichtete Grammatik des Russischen vor. Richtungsweisend in der Lexikographie ist auch die 1988 von ihm entwickelte Konzeption für ein neues, mehrbändiges Wörterbuch der polnischen Sprache (eines „polnischen Grimm“). Zwei-

tens erstreckt sich das Werk Boguslawskis auf fast alle Unterbereiche der Sprachwissenschaft: In mehr als 250 wissenschaftlichen Publikationen, darunter neun Monographien, werden Fragen der Lautlehre, der Wort- und Wortformenbildung, der Satz- und Bedeutungslehre, der Lexikographie, der Sprachgeschichte, der Sprachtheorie und -philosophie, der Pragmatik und der Diskursforschung behandelt.

Diesem letztgenannten Bereich der wissenschaftlichen Aktivitäten von Andrzej Boguslawski, der Diskursanalyse, möchte ich auch das konkrete Beispiel der Illustration entnehmen, das ich am Anfang versprochen habe. Diesen Bereich wähle ich, weil hier die wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz des Tuns des Geehrten ganz unmittelbar verbunden sind. Das Ende der 70er und der Beginn der 80er Jahre ist die entscheidende Phase des polnischen Ringens um eine freiheitliche Gesellschaftsordnung und der Selbstbestimmung, eines Kampfes mit großer Bedeutung auch für die Nachbarländer, wenn nicht für die Welt. In dieser Zeit befaßt sich der Diskussion der demokratischen Opposition intensiv mit der Sprache der Macht, mit der Sprache des Regimes. Der polnische Terminus „Nowomowa“ wird geprägt. In die deutsche Sprache wird dies meist als „Neusprech“ übersetzt. Natürlich schimmert hier Orwells „newspeak“ durch. Dennoch sind die Gemeinsamkeiten zwischen der Nowomowa und dem Newspeak eher gering. Beide sind natürlich Instrumente der Macht. Lassen Sie uns nicht vergessen: Der wirkliche Machthaber der Zukunft wird derjenige sein, dem es gelingt, neue Sprachregelungen durchzusetzen.

Darüber hinaus haben Newspeak und Nowomowa Phänomene wie die „Zerstörung“ alter Wörter gemein: Orwell's Syme beschreibt dies für das Newspeak wie folgt: „A word contains its opposite in itself.“ Man denke nur an den Terminus „Volksdemokratie“ in der kommunistischen Terminologie. Einer der offensichtlichen Unterschiede zwischen dem fiktionalen Newspeak und der realen Nowomowa liegt jedoch im weitgehenden Feh-

len spezieller Neuwörter in der letztgenannten. Andrzej Boguslawski hat hier mit anderen die weiteren Charakteristika der Nowomowa herausgestellt, nicht nur als polnisches Phänomen, sondern als Phänomen der kommunistischen Machtausübung und Ideologie überhaupt. Neben der erwähnten Zerstörung der alten Wörter sind dies: Ritualität, Uniformität und Formelhaftigkeit der Äußerungen, oder wie Andrzej Boguslawski sagt: der Byzantinismus – das Sprechen als *decorum*.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Nowomowa ist die Dominanz des Wertens in der Verwendung eines Wortes, und zwar über seine Bedeutung: die suggestive Evaluation des Wortgebrauchs. Man denke an die starke negative Konnotation der Termini *Liberalismus* und *liberal* im ehemaligen kommunistischen Machtbereich. Diese Termini wurden ausschließlich zur Diskreditierung der mit ihnen belegten Referenten verwendet. Die Verwendung übrigens der Bezeichnungen *Neoliberalismus* und *neoliberal* in gewissen Teilen des derzeitigen politischen Diskurses in Deutschland ist dem durchaus ähnlich. Und letztlich zeichnet sich die Nowomowa durch ein eklatantes Fehlen von Kommunikativität und Information aus.

In diesem Zusammenhang verweist gerade Andrzej Boguslawski auf ein wesentliches Moment: In der Nowomowa, so Boguslawski, ist das Herz der Sprache, das Herz des normalen Sprechens außer Funktion gesetzt: Dieses Herz ist die Negation. Hier mag sich für manche von uns die Frage erheben, ob das denn überhaupt möglich ist. Dies ist der Fall und das wird schon deutlich in einer von Boguslawski zitierten Alltagssituation, die jeder von uns bereits mehrfach erlebt hat: Wir kommen an einen Ort, in einen Raum, wo wir noch einen zweiten erwarten. Wir sehen und hören ihn jedoch nicht und rufen: „Wo bist du?“ Eine gängige Antwort ist dann: „Ich bin hier!“ Auf den ersten Blick mag das als Antwort mit einem Mitteilungswert aus ihrem Wortlaut heraus erscheinen. Doch der Schein trügt. Solange wir nicht wissen, wo der Gesuchte steckt, sagt uns das vermeintlich entscheidende Wörtchen *hier* gar nichts. Es ist

bestenfalls die Richtung, aus welcher der Schall an unsere Ohren dringt, die uns den Aufenthaltsort des Gesuchten verrät. D.h. aber auch, daß der Gesuchte ganz anders hätte antworten können: z.B. „Piep!“, „Kuckuck!“ oder eben auch „Ich bin *nicht* hier!“ Der Effekt ist derselbe. Zurecht vergleicht Andrzej Bogus³ awski diesen Sprachgebrauch mit Gestikulation. In manchen derartigen Situationen kann man z.B. auch winken um zu zeigen, wo man steht.

Wo steckt nun aber die Analogie zwischen diesem „negationsneutralen“, aber sicherlich unpolitischen Szenario einerseits und der Aushebelung der Negation in der Nowomowa andererseits? Klar ist, daß kein totalitäres Regime an einer echten Diskussion als klassischer Domäne von Affirmation und Negation interessiert ist, nicht an einer Diskussion zwischen Regierenden und Regierten. Äußerungen der Regierten bzw. Nichtregierenden sind bestenfalls als Approbation erwünscht. Ein totalitäres Regime jedoch, das sich erstens auf eine Ideologie mit vermeintlich wissenschaftlichem Fundament beruft, und zweitens diese Ideologie als überlegenes System als Weltmodell versteht, muß sich mit einer Vielzahl von Fragen beschäftigen, und zwar in der Öffentlichkeit. Eine „Volksdemokratie“ braucht eben auch Erscheinungsformen derjenigen Demokratie, die ohne das Attribut „Volks-“ auskommt: ein Parlament, Wahlen und einen öffentlichen Diskurs. Zwar nur als Dekor, aber immerhin.

Auch die Approbation der Nichtmächtigen und Ohnmächtigen wird gebraucht, und zwar nicht nur in der Form simpler Hurrazustimmungen, nicht nur in der Form simpler Gestikulationen wie im Ausstrecken des rechten Armes. Die einzige Chance, ein breites Spektrum von Fragen in der Öffentlichkeit zu behandeln, ohne eine ungewollte Diskussion in Gang zu setzen, sind dann stark normierte bzw. standardisierte Formulierungen offizieller Standpunkte. Diese werden von offiziellen Stellen bei Bedarf geprägt. Will oder muß nun jemand aus dem Kreis der Regierten oder zumindest der Nicht-Mächtigen öffentlich Stellung nehmen, so kann er dies am besten durch Rezita-

tion dieser normierten Formulierungen. Entweder tut er das zu seiner Sicherheit oder aber auch zu seinem eigenen Vorankommen. Bei solchen Äußerungen geht es dann in keiner Weise um informative Mitteilungen, sondern nur um Signalisation von Zustimmung oder zumindest von Subordination – d.h. um ein Signal, dafür wo man steht bzw. dafür, daß man auf der richtigen Seite steht.

Die Ritualität, der Byzantinismus und der Mangel an Kommunikativität der Nowomowa sind also keineswegs reine Dekoration. Auch sind sie keineswegs immer ein Hinweis auf die Stupidität ihrer Benutzer. Diese Dinge sind ein notwendiges Mittel zur Bewahrung des Anscheins und zur Bewahrung der Macht eines solchen Regimes. An der Demaskierung derartiger Zusammenhänge hat Andrzej Boguslawski nicht unwesentlichen Anteil.

Die Frage, die sich dem westlichen Beobachter und so auch Ihnen, meine Damen und Herren, aber auch dem jungen polnischen Beobachter, der dies alles nicht erlebt hat, vielleicht stellen mag, ist, ob das alles heute, für uns noch von irgendeiner Relevanz ist. Ich meine ja. Auch in Demokratien kann der politische Diskurs zu Ritualitäten verkümmern, in fixen Formulierungen, eher wertender als kommunikativer Art, die nur abgerufen werden müssen. Es stellt sich z.B. nicht selten die Frage, was uns Politiker inhaltlich im Wahlkampf oder in anderen öffentlichen Auftritten eigentlich noch mitteilen? Auch in Demokratien sollten wir darauf achten, daß das öffentliche Sprechen noch kommunikativ bleibt und nicht formelhaft wird. Und, vor allem ist wichtig, daß Positionen noch negierbar bleiben, und zwar ohne daß eine Negation zur Stigmatisierung des Negierenden führt.

Kann man z.B. heutzutage in Deutschland Argumente gegen eine inzwischen formelhafte „leistungsbezogene Besoldung“ von Beamten oder Professoren führen, ohne als Propagandist einer überkommenen Standesgesellschaft abgetan zu werden.

Kann man heute Argumente gegen eine freizügige Einwanderungspolitik oder eine doppelte Staatsbürgerschaft vorbringen, ohne als Ausländerfeind oder gar Antichrist abgestempelt zu werden. Wie schnell kann man heute zum Antisemiten, einem Rassisten werden, und sei es zu einem latenten? Dies haben jüngst nicht nur einige exponierte Vertreter der deutschen Gesellschaft erfahren, sondern auch – freilich aus einer anderen Ecke und in einem anderen Kontext – der israelische Botschafter in Deutschland. Die Sprache der sog. „political correctness“, die in unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedlich belegt sein kann, scheint mir mit ganz ähnlichen Eigenschaften behaftet zu sein, wie die Nowomowa.

Ich will mit diesen drei Beispielen hier und heute in keiner Weise für bestimmte Standpunkte in den exemplarisch angesprochenen Problembereichen eintreten, sondern nur – nicht zuletzt im Sinne Andrzej Boguslawskis – dafür plädieren, auch schwierige Fragen öffentlich und sachbezogen zu diskutieren: alle Argumente – pro und contra. In diesem Zusammenhang darf ich einen anderen Polen zitieren, und zwar Leszek Balcerowicz. Er bezog seine Worte, die er hier in Oldenburg ausgesprochen hat, auf die ökonomische Terminologie, doch gelten sie aus meiner Sicht für alle Bereiche von Politik und Wissenschaft gleichermaßen: Wir müssen uns hüten vor einer emotionalen Terminologie, denn eine emotionale Terminologie ist schlecht für das Denken. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen wie Andrzej Boguslawski, in der Tradition eines Viktor Klemperer, haben viele Mechanismen der Manipulation durch Sprache, des Mißbrauchs der Sprache, offengelegt. Es liegt an uns, ihre Einsichten zu beherzigen.

Mit Andrzej Boguslawski würdigt die Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg nicht nur einen hervorragenden Wissenschaftler, sondern auch einen Intellektuellen, der das Eintreten für die Demokratie und einen demokratisch-sachlichen Diskurs als Aufgabe und Teil des eigenen Berufsethos sah und sieht. Seine Promotion honoris causa ist gleichzeitig Ausdruck der

besonderen Bedeutung, die der Beschäftigung mit dem Nachbarland Polen, mit seiner Geschichte, Kultur, Literatur und Wissenschaft zukommt.

ANDRZEJ BOGUSŁAWSKI

Universität Warschau

Reflexionen über die Definierbarkeit des Wissens

Magnifizenz, Spectabilis, lieber Doktorvater, sehr geehrte Vertreter der Stadt Oldenburg, sehr geehrter Herr Konsul, sehr geehrte und liebe Studentinnen und Studenten, Assistentinnen und Assistenten, Dozentinnen und Dozenten, verehrte Professorinnen und Professoren, meine sehr geschätzten Damen und Herren, in diesem feierlichen Augenblick bewegen mich vor allem zwei Gefühle:

Das erste ist natürlich das der tiefen Dankbarkeit für die höchste Doktorwürde, die eine Universität zu vergeben hat und die Ihre Universität mir so großzügig verliehen hat. Bischof Berkeleys berühmte Aussage, der zufolge das „Sein“ mit dem „Wahrgenommensein“ gleichgesetzt werden soll, war nicht völlig exakt. Aber unter uns Menschen ist es in der Tat so, daß unser esse kaum des *percipi ab aliis* entbehrt. Jetzt schenken Sie mir einen der stärksten Momente nicht nur des *percipi ab aliis*, sondern des *percipi ab amicis*; in rein wissenschaftlicher Hinsicht darf ich sagen: den stärksten Moment dieser Art in meinem Leben.

Das zweite Gefühl ist das der Überraschung. Wenn ich ehrlich sein will (und natürlich ist das eine notwendige Voraussetzung der Aufrechterhaltung jedweder Kommunikation), dann muß ich sagen: Es ist mir nie eingefallen, daß ich überhaupt ein geeigneter Kandidat für diese Ehre sein könnte; ich hatte mir auch keine Gedanken darüber gemacht. Es ist mir selbstverständlich bekannt gewesen, daß eine solche Würde existiert, aber ich habe sie immer auf *einige* andere Personen bezogen. Auch nach dem Beschluß des Fachbereichsrates der Carl von

Ossietzky Universität bin ich hinsichtlich meines Ehrendoktorats bei meinen, ich bin bereit zu behaupten, sachlich gut motivierten Bedenken geblieben. Aber, wie ich in meinem Brief an den Herrn Dekan geschrieben habe: *nemo iudex in causa sua*. Und ich füge gerne hinzu: *ego non iudex in causa Eminentissimae ac Excellentissimae Oldenburgensis Caroli von Ossietzky Almae Matris*. Ihr schulde ich Achtung und Gehorsam.

Ich habe hier viele freundliche Worte gehört. Haben Sie dafür meinen herzlichen Dank. Haben Sie meinen herzlichen Dank, verehrter Herr Präsident, für Ihr schönes Grußwort und dafür, daß Sie für dieses Zusammentreffen ein wenig Zeit gefunden haben. Nicht zuletzt bedanke ich mich bei Herrn Professor Hentschel für seine meiner Arbeit gewidmeten Betrachtungen, die auch auf ein scharfsinniges, selbständiges Koreferat zu meinen Überlegungen zum Thema „newspeak“ hinauslaufen. Ihre Worte, Herr Professor, sind für mich vor allem eine Verpflichtung.

Der Herr Dekan hat in seiner freundschaftlichen und inhaltvollen Begrüßung ein Motiv angesprochen, zu dem ich gerne einige Worte sagen möchte. Er hat nämlich mein Interesse für Rußland einerseits, für Deutschland andererseits hervorgehoben. Dieses Interesse habe mich veranlaßt, von Polen her eine Brücke zu betreten, die diese beiden großen Länder miteinander, aber auch mit Polen verbindet. Das ist vollkommen richtig. In diesem Zusammenhang kann ich darauf verweisen, daß ich dreimal als Gastprofessor (diese meine Aufenthalte hat schon Professor Hentschel erwähnt) zum großen Teil die Russistik in Deutschland vertreten habe. Die Bemerkungen des Herrn Dekan möchte ich zum Anlaß nehmen, um zum einen etwas über meine Begegnungen mit Deutschland und zum anderen über die Stellung meines eigenen Vaterlandes in Europa zu sagen.

In einem seiner Lieder singt Bulat Okudschava: Wer einen Hof im Arbat, in – wie Okudschava an einer anderen Stelle sagt – seiner „Religion“, zu einem Spaziergang verlassen hat, muß

letztendlich zum Arbat zurückkehren. Mein bezaubertes Arbat ist Thorn gewesen, wo ich vor dem Krieg lebte und erzogen wurde; unmittelbar nach dem Krieg habe ich das alte (und zwar mehr als 430 Jahre alte) Thorner Copernicus-Gymnasium beendet. Nun gehörte Thorn bekanntlich zum Grenzgebiet, in dem Polen und Deutsche jahrhundertlang zusammenlebten, meistens in Frieden. Es war in Thorn, wo im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts der Verfasser des monumentalen Wörterbuchs des Polnischen geboren wurde und mehrere Jahre lebte, Samuel Bogumil Linde. Die deutsche Abstammung dieses hervorragenden Lexikographen ist unverkennbar. In Thorn nahm ich von Anfang an die fruchtbare Interferenz deutscher und polnischer Kultur wahr (zumal mich mein Vater immer an seinen Urgroßvater zu erinnern pflegte, der in frühen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts preußischer General war).

Jetzt bin ich nach Oldenburg, in die Universität gekommen (übrigens schon zum zweiten Mal), die Universität, die mit Elan die Zusammenarbeit mit der Thorner Nikolai Copernicus Universität entwickelt. Und ich komme zu einem Symposium, das zum großen Teil im Zeichen der Thorn-Oldenburger Partnerschaft steht.

Aber zwischen meiner frühen Jugend und dem gegenwärtigen Augenblick liegen fünf Jahrzehnte, die mir eine Fülle engster wissenschaftlicher und menschlicher Beziehungen zu meinen Kolleginnen und Kollegen zunächst in der DDR, danach auch in den westlichen Ländern Deutschlands gebracht haben. Polen war bekanntlich für DDR-Wissenschaftler – bis zu einem gewissen Grad – ein Substitut des Westens. (Ich möchte hier an die Äußerung eines englischen Journalisten erinnern, der in den 70er Jahren folgende, freilich übertriebene, Bemerkung fallen ließ: Wenn man aus Rußland nach Polen reist, kommt man nicht dem Westen näher; man ist schon im Westen.) Meinerseits habe ich zu diesem Austausch – in linguistischen Kreisen – ein wenig beigetragen. Bei einigen Gelegenheiten habe ich auch

versucht, zwischen DDR- und westdeutschen Kollegen zu vermitteln.

Die Liste meiner Bekannten und Freunde in Deutschland ist so groß, daß es unmöglich wäre, auch nur den Versuch zu machen, sie hier alle zu nennen. Erlauben Sie mir, zumindest an einige Kollegen und zugleich Freunde (außerhalb des Oldenburger wissenschaftlichen Milieus) zu erinnern, denen ich mehr verdanke, als ich auszudrücken vermag: an Doktor Gottfried Kirchner, der sich als Flak-Helfer an der Verteidigung Breslaus beteiligt hat, der später zum namhaften Leipziger und Dresdner Russisten und Übersetzer der russischen Literatur wurde, und mit dem ich mich Mitte der 50er Jahre befreundet habe, während der damaligen polnischen Wende, welche bekanntlich zur großen Ereignisreihe gehörte, die am 17. Juni 1953 in Deutschland begonnen hatte; an einen der Hauptvertreter der gegenwärtigen Weltslavistik und -linguistik, Professor Rudolf Ruzicka; an den ausgezeichneten Linguisten und Kenner mehrerer Sprachen, Doktor Gunter Spieß, der jetzt niedersorbische Forschungen in Cottbus leitet; an den hervorragenden allgemeinen Linguisten und Theoretiker Professor Ewald Lang, der an der Humboldt-Universität zu Berlin tätig ist; an den profilierten Sprachphilosophen und Germanisten Professor Gabriel Falkenberg, der im vergangenen Jahrzehnt bis zu seinem plötzlichen Tod im Jahr 1998 mein engster Mitarbeiter war (zuletzt als Professor an meinem Lehrstuhl für Formale Linguistik der Universität Warschau). Ich möchte auch an meinen schwedischen Freund, den berühmten Slavisten Professor Nils Thelin erinnern, der mehrere Jahre die Slavistik Ihrer Universität geleitet hat.

Ich habe aus nachvollziehbaren Gründen mehr über den westlichen Nachbarn Polens gesprochen, als über den vom Herrn Dekan erwähnten großen östlichen Nachbarn, mit dessen Sprache ich mich am meisten beschäftigt habe und dessen Sprache und Kultur mir außerordentlich nah und lieb ist. Ich wende mich also jetzt mit einigen Worten auch Rußland zu, indem

ich auf den vom Herrn Dekan verwendeten Begriff der Troika „Rußland-Polen-Deutschland“ zurückgreife.

Meine Bemerkung zu diesem Begriff wäre die folgende: die Troika „Rußland-Polen-Deutschland“ muß in eine Sieben eingereiht werden. Ich meine die große, die nördliche Welt umspannende Kette, die aus sieben Gliedern besteht: Angelsachsen-Franzosen-Deutschen-Polen-Russen-Chinesen-Japanern. Ist diese Einstufung der Polen – im Unterschied zu den Italienern, Tschechen, Ukrainern, Arabern und anderen Völkern, die ich aus dieser Kette ausdrücklich ausgeklammert habe – ein Symptom meines (allerdings leider bei manchen Leuten tatsächlich spürbaren) polnischen Dünkels? Ich denke nicht. Das, was ich angedeutet habe, ist lediglich der objektive Zustand der Geopolitik. Und die Ursache dieses Zustands, die Ursache der notwendigen Anwesenheit Polens in der von mir genannten Kette ist sehr einfach: Es ist einerseits Polens geographische Lage, andererseits seine demographische Größe. (Ich mache darauf aufmerksam, daß man, wenn man auch diejenigen Polen, die im Ausland wohnen, dazuzählt, in die Nähe von 50 Millionen kommt.)

Polen ist zweifelsohne der kleinste Partner in unserem Septett; seine Sprache hat, im Unterschied zum Deutschen und Russischen, einen offenbar regionalen Charakter. Nichtsdestoweniger ist Polen aus der großen Kette nicht wegzustreichen. Hitlers Deutschland und Stalins Rußland, sowie auch ihre Vorgänger, waren außerstande, Polen auf Dauer zu schlucken. Der Amerikaner, der die Frage „What is Poland?“ mit „That’s somewhere in Russia“ beantwortet hat, erscheint einem kaum weniger komisch als der andere Amerikaner, der in einer Gesellschaft folgenden scherzhaften Toast auf die anwesenden Polen ausbrachte: „Russia must return to Poland“. Die Russen sind von keiner polnischen (oder deutsch-polnischen) Gefahr bedroht. Und es ist anachronistisch, die Existenz der Troika „Rußland-Polen-Deutschland“ zu leugnen und zu sagen, wie es in der Tat einer meiner russischen Kollegen gemacht hat, daß Rußland nur mit einem nennenswerten europäischen Partner rechnen muß, und

zwar mit Deutschland (das ist nur ein Beispiel; es gibt mehrere Belege derartiger Einstellungen). Zum Glück sind Deutsche und Franzosen, sowie mit Sicherheit die meisten Russen, klüger. Ein Symbol der richtigen Orientierung (das hoffentlich in der Zukunft sachlich gewichtiger werden wird) stellen die regelmäßigen Begegnungen der deutschen, französischen und polnischen Außenminister dar (auch anderer Minister, wie beim Treffen der drei Verteidigungsminister vor einigen Wochen in Krakau); ich meine natürlich das sogenannte Weimarer Dreieck, also die andere wichtige Troika innerhalb der von mir genannten sieben: Deutschland – Frankreich – Polen.

* * *

Nach diesen Bemerkungen möchte ich meine Ansprache nunmehr deutlicher in Einklang mit der im Prinzip wissenschaftlich-professionellen Ausrichtung dieser Veranstaltung bringen und damit auch meine Pflichten als Doktor zumindest einigermaßen erfüllen. Einen kleinen Teil meiner Promotion habe ich zwar hoffentlich während des gegenwärtigen Oldenburger Symposiums abgelegt. Das aber ist aus meiner Sicht kaum eine genügende Leistung, zumal mein Beitrag zum Symposium einen eng sprachwissenschaftlichen Charakter hatte. Deswegen bitte ich Sie um Erlaubnis, meine Ansprache durch einen kurzen Einblick in einiges, das – wie man sagt – „in meiner Werkstatt“ zur Zeit in Arbeit ist, zu ergänzen.

Das Thema, das ich vor Augen habe, könnte den Vertretern nicht nur der Sprachwissenschaft, sondern auch anderer Disziplinen vielleicht als zumindest moderat interessant vorkommen. Es geht nämlich um den Begriff 'Wissen', genauer gesagt: um den Begriff oder Funktor 'a weiß von b, daß p'. Insbesondere will ich auf die mögliche oder eventuell eben nicht mögliche Definierbarkeit des Funktors 'a weiß von b, daß p' eingehen, sowie auch auf eine Begründung der entsprechenden Entscheidung (soweit eine solche Entscheidung überhaupt getroffen werden kann).

Selbstverständlich darf ich Ihre Geduld nicht über Gebühr strapazieren. Daher trage ich den betreffenden Gedankengang nur skizzenhaft vor, ohne alle dazugehörigen (und in einer endgültigen Betrachtung unerläßlichen) technischen Details darzulegen.

Nach der in der Philosophie seit jeher vorherrschenden Ansicht gilt der Begriff 'a weiß von b, daß p' als definierbar. Es gibt auch verschiedene entsprechende definitorische Vorschläge. Die Hauptkomponenten dieser Definitionen sind sich dabei meistens sehr ähnlich. Ich führe hier die klassische Definition des unsterblichen Leibniz an, die als ein Vorbild gelten kann: „cognitio veritatis per probationes certas“ ('Erkenntnis der Wahrheit durch sichere Nachweise'). Von dieser Definition weichen andere definitorische Versionen im großen und ganzen nur leicht ab. Die am weitesten verbreitete und transparenteste englische Formel lautet: „justified true belief“; diese Formel zeigt sehr klar die üblicherweise angenommene Dreigliedrigkeit des Begriffs 'weiß', die auch der Leibnizschen Definition eigen ist. (Hier ist eine Anmerkung angemessen: Wenn ich die Benennung *weiß* hier und weiterhin gebrauche, ist das nur ein Kürzel für den Funktor 'a weiß von b, daß p'.)

Dennoch ist diese Auffassung trotz ihrer auffälligen Dominanz in der Geschichte der Philosophie nicht die alleinige gewesen. Vor allem Platon war zumindest äußerst skeptisch hinsichtlich der Möglichkeit, eine gute Definition des Wissens zu finden. Konfuzius meinte, in seinen aphoristischen Aussagen, daß man über Wissen nur das wissen kann, daß es eben Wissen ist; zudem galt ihm diese Einsicht als das eigentliche Fundament der Gesamtheit des Wissens. In der Geschichte der erkenntnistheoretischen Reflexion stößt man auch auf weitere, zugegebenermaßen nur wenige Äußerungen, welche die den verbreiteten Definitionen des Wissens entgegengesetzte Idee seiner Nicht-Definierbarkeit unterstützen.

Meinerseits bin ich überzeugt, daß man Konfuzius und denjenigen, die Konfuzius folgten (gleichgültig, ob sie es bewußt oder unbewußt taten), Recht geben muß. Es gibt eine lange Reihe von Argumenten, die diese These untermauern. Ich kann natürlich nicht alle diese Argumente hier vor Ihnen ausbreiten. Nur als eine kleine Illustration (eine der bescheidensten) sei folgender zweifellos marginaler, aber immerhin vielsprechender Beleg angeführt; er kann die Idee der Nicht-Definierbarkeit des Wissens einigermaßen nahebringen. Sollte Wissen auf einer Zusammensetzung einiger begrifflicher Komponenten beruhen, die u.a. 'Glauben'/'der Meinung sein'/'belieb' einschliesse, so müßte man folgende Alternativfrage als völlig normal einstufen:

- (1) Weißt du, daß er entlassen worden ist, oder bist du einer anderen Meinung, nämlich daß er nicht entlassen worden ist?

Diese Frage beträfe den Gegensatz zwischen 'glauben, daß er entlassen worden ist' und 'glauben, daß er nicht entlassen worden ist' und ähnelte etwa folgenden tatsächlich absolut unproblematischen Fragen:

- (2) Glaubst du, daß er entlassen worden ist, oder glaubst du, daß er nicht entlassen worden ist?

oder

- (3) Ist das ein großer Hund, oder ist das ein Tier, das kein Hund ist?

Aber in Wirklichkeit ist unsere erste Alternativfrage, mit 'Wissen' und 'Meinung', in einem klaren Unterschied zu den zwei anderen von mir angeführten Beispielen, zweifelsohne bizarr. Ich sage damit nicht, diese Frage sei schlicht ungrammatisch; sie ist lediglich abweichend in Bezug auf die normalen Diskurserwartungen. Das Problem, aus welchen Gründen diese Frage

bizarren ist, lasse ich aus zeitlichen Gründen unbeantwortet; ich beschränke mich darauf, auf die von Ihnen sicherlich intuitiv erfaßte Unangemessenheit der Frage aufmerksam zu machen.

Wie schon zu Beginn dieser Betrachtungen angekündigt, ist mein eigentliches Anliegen das Problem der Beweisbarkeit entweder der herkömmlichen These, daß Wissen eine Definition zuläßt, oder meiner eigenen bzw. der Konfuzianischen These, daß Wissen keiner echten Definition unterliegt. Dabei handelt es sich hier um die eventuelle nicht-triviale und zugleich strenge Beweisbarkeit einer dieser Thesen. (An dieser Stelle muß ich eine Erläuterung hinzufügen. Ich nenne einen Beweis, d.h. eine als analytisch gemeinte Implikation, genau dann trivial, wenn er die Form der Implikation $p \Rightarrow p$ hat; umgangssprachlich ausgedrückt: wenn er die Form 'p, weil p' hat; also, in unserem Fall: „Wissen ist definierbar, weil es definierbar ist“ bzw. „Wissen ist nicht definierbar, weil es nicht definierbar ist“. Ansonsten betrachte ich Beweise als nicht trivial, obwohl sie natürlich inkorrekt, nicht stichhaltig, unvollständig usw. sein mögen.) Bevor ich meine Frage der eventuellen Beweisbarkeit der Definierbarkeit oder Nicht-Definierbarkeit von 'weiß' beantworte, muß ich auf eine Annahme hinweisen, die ich als ausschlaggebend in Betracht ziehe. Sie besteht in folgendem: Jeder nicht-hypothetische Aussagesatz kann durch den Ausdruck *jemand weiß, daß ...* ergänzt werden. Diese Ergänzung entspricht der sog. Tarskischen Konvention (T), d.h. der Möglichkeit, jeden Aussagesatz durch das präfigierte *es ist wahr, daß ...* zu ergänzen. (Tarskis immer wiederholte Beispiel war: *Es schneit genau dann, wenn es wahr ist, daß es schneit* und *Es ist wahr, daß es schneit, genau dann, wenn es schneit.*)

Ich habe verschiedentlich an anderen Stellen den Versuch unternommen, diese Äquivalenz, also die Äquivalenz zwischen *es ist wahr, daß ...* einerseits und *jemand weiß, daß ...* andererseits, formal nachzuweisen. Dabei bin ich davon ausgegangen, daß mein Präfix 'jemand weiß, daß ...', im Unterschied zum Präfix *es ist wahr, daß ...*, eine echte Zusammensetzung dar-

stellt (*weiß, daß + jemand*; letzteres mit verschiedenen Subskripten, also jemand_r, jemand_j, jemand_k usw., die mehreren wissenden Subjekten, z.B. Personen, entsprechen: Nur eine solche Mannigfaltigkeit gewährleistet die Trennung der in Frage kommenden Teile und somit auch den Status einer Zusammensetzung als dem Ausdruck *jemand weiß, daß ...* zukommend). Infolgedessen kann mein Präfix, meiner Meinung nach (diese Meinung stützt sich auch auf andere Argumente) als eine Definition des Tarskischen Ausdrucks gelten. Auf die Details meiner diesbezüglichen Deduktionen kann ich jetzt nicht eingehen.

Nun, wenn man die soeben dargelegte Annahme auf Beweise anwendet, muß man auch die letzte Zeile eines beliebigen Beweises als einen Satz der Form *jemand weiß, daß ...* betrachten (natürlich mit einer entsprechenden Fortsetzung – eben in der Form der genannten letzten Zeile des Beweises). Das führt aber dazu, daß sowohl die These „‘weiß, daß ...’ ist definierbar“ als auch die These „‘weiß, daß ...’ ist nicht definierbar“ nur als trivial beweisbar erscheinen.

Nehmen wir an, daß wir ‘weiß, daß ...’ auf eine bestimmte Zusammensetzung von Ausdrücken, sagen wir: $\alpha\beta$, zurückführen, daß wir also ‘weiß, daß ...’ definieren wollten. Wie sähe dann die letzte Zeile des entsprechenden Beweises aus? Wir müßten natürlich unser obligatorisches Präfix ‘jemand weiß, daß ...’ in dieser Zeile durch die angenommene Komposition $\alpha\beta$ ersetzen. Dies ergäbe aber folgendes: „jemand $\alpha\beta$, daß ‘weiß, daß ...’ als $\alpha\beta$ definierbar ist; ergo: jemand $\alpha\beta$, daß ‘weiß, daß ...’ als $\alpha\beta$ definierbar ist“. Offensichtlich erhalten wir auf diese Weise einen trivialen Beweis. Somit zeigt sich, daß der Begriff ‘weiß, daß ...’ keinen strengen und zugleich nicht-trivialen Beweis seiner Definierbarkeit zuläßt.

Aber dasselbe gilt auch für die These der Nicht-Definierbarkeit des Begriffs ‘weiß, daß ...’. Wenn man sagt: „jemand $\alpha\beta$, daß ‘weiß, daß ...’ nicht definierbar ist; ergo: jemand $\alpha\beta$, daß ‘weiß, daß ...’ nicht definierbar ist“, erhält man wiederum einen durch-

aus trivialen Beweis. Zudem ist der Beweis in dem Fall von einer Ersetzung des 'weiß, daß ...' durch die Komposition $\alpha\beta$ intern widersprüchlich: Es besteht nämlich ein Widerspruch zwischen der inhärenten oder impliziten Behauptung, daß 'weiß, daß ...' durch $\alpha\beta$ ersetzbar ist und der expliziten Behauptung, daß 'weiß, daß ...' durch keine solche Komposition (wie $\alpha\beta$) ersetzbar ist.

Auf diese Weise stellt sich heraus, daß man einen direkten nicht-trivialen Beweis für keine der beiden uns interessierenden Thesen (weder für die These der Definierbarkeit noch für die These der Nicht-Definierbarkeit des Begriffs 'weiß, daß ...') führen kann.

Es gibt jedoch einen Ausweg aus diesem Dilemma. Man muß nämlich folgenden weiteren analytisch unwiderlegbaren Satz annehmen: „Die Definierbarkeit jedes definierbaren Begriffs kann nicht-trivial bewiesen werden“. (Ich gehe hier nicht näher darauf ein, warum dieser Satz analytisch wahr ist.) Wenn man diesen Satz annimmt, dann muß man auch annehmen, daß die Nicht-Definierbarkeit des Begriffs 'weiß, daß ...' doch bewiesen werden kann.

Nur ist der Beweis der Nicht-Definierbarkeit des Begriffs 'weiß, daß ...' indirekt: Er beruht erstens auf der Widerlegung der entgegengesetzten These von der nicht-trivialen Definierbarkeit des Begriffs 'weiß, daß ...' (diese entgegengesetzte These habe ich gerade widerlegt), zweitens auf der Forderung, daß jeder definierbare Begriff einen nicht-trivialen Beweis seiner Definierbarkeit hat und schließlich auf dem Satz des ausgeschlossenen Dritten (hier auf das Paar „Definierbarkeit vs. Nicht-Definierbarkeit von 'weiß'“ angewendet).

Sollte dieses Ergebnis – die Behauptung, daß Wissen nicht definierbar ist – als eine Überraschung daherkommen? Keineswegs.

Der Begriff 'weiß, daß ...' ist auf jeden Fall ein unübersehbarer Kandidat für den Status eines absolut elementaren, nicht-definierbaren und zugleich universellen Begriffs – wenn man überhaupt bereit ist, mit Aristoteles, Cartesius, Pascal und vielen anderen die Existenz solcher Begriffe anzunehmen. Nun ist ganz offensichtlich eine unerläßliche Eigenschaft eines nicht-definierbaren Begriffs die Tatsache, daß jede entsprechende Feststellung, eine Feststellung, die auf diesem Begriff basiert, nur einen trivialen Beweis zuläßt – freilich in dem Maße, in dem sich der Beweis auf eben diesen Begriff beziehen soll (und nicht auf mögliche Ergänzungen des entsprechenden Ausdrucks, in unserem Fall des Ausdrucks *weiß, daß*). Und wenn man feststellt, daß ein Satz, insofern er auf dem Begriff 'weiß, daß ...' aufgebaut ist, lediglich trivial bewiesen werden kann, dann steht dies ganz einfach in vollkommenem Einklang mit der ohnehin naheliegenden Idee der Nicht-Definierbarkeit bzw. des elementaren Charakters des Begriffs 'weiß, daß ...'. Unsere Ausführungen sind lediglich eine formale Bestätigung dessen, was niemanden, der unvoreingenommen ist, befremden wird.

Man mag nun fragen, welche allgemeine Bedeutung Betrachtungen wie die von mir angestellten haben können? In aller Kürze sage ich dazu folgendes: Diese Betrachtungen können Weltanschauungspositionen verstärken, die ich im Gegensatz zu bestimmten anderen existierenden, meiner Meinung nach aber leider verfehlten intellektuellen Tendenzen, für wertvoll halte.

Es ist ein spitzfindiges Paradoxon, mit den radikalen Skeptikern die Möglichkeit unseres Zugangs zum Wissen zu leugnen.

Es ist auch ein spitzfindiges Paradoxon, mit den Szientisten danach zu streben, alles, und insbesondere das Phänomen des Wissens selbst, naturwissenschaftlich, als, wie Norman Malcolm (einer der Schüler Wittgensteins) sagte, einen „Mechanismus“ zu erklären; sich so zu verhalten, als hätte unsere Erkenntnis keine Grenzen. (In Wirklichkeit sind solche Grenzen eine

logische Notwendigkeit: Nur Gott – per definitionem – weiß alles.)

Wir wissen vieles, ohne daß wir alles wissen können und ohne daß wir alles, was wir wissen, nicht-trivial beweisen können. Wissen (neben der Fichte'schen-Goethe'schen Tat) steht am Anfang, am absoluten Anfang – in eben demjenigen strengen Sinn, in dem Fichte und Goethe ganz zu Recht über das Tun sprachen. Wissen ohne jeglichen nicht-trivialen Beweis. Wissen als etwas uns Gegebenes. Ist es ein Zufall, daß niemand (nicht einmal Leute in einem totalitären Staat wie Hitlers Deutschland oder Stalins Rußland) streng genommen dafür bestraft wird, daß er etwas weiß?

Das ist alles Sache der Logik. Mit anderen Worten, Sache der Eigenschaften des Phänomens „Wissen“ als solchen. Kann man Wissenschaft, *scientia*, jenseits der Logik betreiben?

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und nochmals für Ihren großartigen, freundschaftlichen Empfang.

Die Autoren

PROF. DR. RAINER GRÜBEL

Dekan des Fachbereichs 11 „Literatur- und Sprachwissenschaften“ der Carl von Ossietzky Universität

Studium der Slavistik, Germanistik und Philosophie in Göttingen, Frankfurt a.M. und Leningrad. Promotion 1976 in Göttingen über den russischen Konstruktivismus. Nach der Wahrnehmung ordentlicher Professuren in Utrecht und Leiden seit 1986 Professor für Slavistik (Literaturwissenschaft) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Seit 1992 Mitglied des internationalen Beirats der Agricola-Research-School in Groningen. Zahlreiche Bücher, Editionen und Aufsätze zur russischen, kroatischen, polnischen und deutschen Literatur sowie zur slavischen Literaturtheorie und Philosophie. Mitherausgeber der Reihe „Slavic Poetics and Literature“, Amsterdam und der „Studia Slavica Oldenburgensia“.

Dekan des Fachbereichs 11 der Universität Oldenburg 1989/90 und 1998/99.

PROF. DR. SIEGFRIED GRUBITZSCH

Präsident der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg seit dem 1. Oktober 1998.

Studium der Psychologie, Betriebswirtschaft, Pädagogik, Politikwissenschaft und Zoologie in Mainz und Braunschweig (1962-1967). Assistent und später Akademischer Rat an der Pädagogischen Hochschule Oldenburg. Promotion Universität Braunschweig 1972. Professor für Pädagogische Psychologie an

der Pädagogischen Hochschule Weingarten/Bodensee. Professor für Psychologie mit dem Schwerpunkt Psychologische Diagnostik an der Universität Oldenburg seit 1975. Zahlreiche Buch- und Zeitschriftenpublikationen; zuletzt „Orientierung Psychologie“.

Dekan des Fachbereichs Philosophie, Psychologie, Sportwissenschaften 1992 bis 1995; danach Vizepräsident der Universität Oldenburg von 1995 bis 1997.

PROF. DR. GERD HENTSCHEL

Professor für Slavistische Sprachwissenschaft an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg seit November 1993.

Studium der Slavistik und Anglistik an den Universitäten Göttingen und Krakau, Polen. Promotion zur Kontrastiven Phonologie Deutsch-Polnisch (1986) und Habilitation zur russischen Syntax (1993) ebenso in Göttingen. Längerfristige Forschungsaufenthalte in Krakau und St. Petersburg. Zahlreiche Buch- und Aufsatzpublikationen zu Phänomenen des Sprachkontakts, des Sprachwandels, der sprachlichen Variation sowie zur Phonologie, Morphologie und Syntax insbesondere des Polnischen und Russischen. Mitherausgeber der „Studia Slavica Oldenburgensia“.

PROF. DR. ANDRZEJ BOGUSLAWSKI

Professor für Formale Linguistik an der Universität Warschau.

Studium an der Universität Warschau. Promotion (1960) und Habilitation (1966), Ernennung zum Professor (1977) ebenso an der Universität Warschau. Längere Forschungsaufenthalte in Moskau. Drei Gastprofessuren an deutschen Universitäten (Regensburg, Tübingen, München) sowie ein längerer Forschungsauf-

enthalt in den USA und Kanada. Diverse kürzere Aufenthalte an den Universitäten in Prag, Lund, Kopenhagen, Odense, Göttingen und Montreal. Mitgliedschaft in der Redaktion internationaler Zeitschriften (*Journal of Pragmatics*, *International Journal of Slavic Linguistics* und diverse polnische Zeitschriften). Ehrenmitglied in der Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft der Tschechischen Republik und im Prager Linguistischen Kreis. Seit 1993 korrespondierendes Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften zu Krakau (PAU). 1997 Preisträger des Forschungspreises der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. (Weitere biographische Daten des Geehrten entnehme man dem Beitrag von Gerd Hentschel in diesem Heft.)

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

Über die Lieferbarkeit der Ausgaben Nr. 1 bis Nr. 114 gibt das Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, Postfach 25 41, 26015 Oldenburg, Tel.: 0441/798-2261 Auskunft.

Nr. 115 Dalos, György: Universität, Kultur und Menschenrechte. Festansprache zum 25-jährigen Bestehen der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. – 1999. – 19 S.
ISBN 3-8142-1115-4 DM 6,00

Nr. 116 Grüttemeier, Ralf: Intentionalität als Kippfigur. – 1999. – 31 S.
ISBN 3-8142-1116-2 DM 6,00

Nr. 117 Grolle, Joist / von Maydell, Jost / Scholz, Wolf-Dieter: Freundschaft mit Narben. – 1999. – 43 S.
ISBN 3-8142-1117-0 DM 6,00

Nr. 118 Grunenberg, Antonia / Kohn, Jerome: Zur Eröffnung des „Hannah Arendt-Zentrums“. – 2000 – 39 S.
ISBN 3-8142-1118-9 DM 6,00

Nr. 119 Tippelt, Rudolf: Bildung und soziale Milieus. Ergebnisse differentieller Bildungsforschung. – 1999. – 59 S.
ISBN 3-8142-1119-7 DM 6,00

Nr. 120 Lüthje, Jürgen / Günther-Armdt, Hilke / Krüger, Rainer: Vom Projekt einer Universität zur Universität mit Profil. Zwei Beiträge zur Geschichte der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. – 2000. – 65 S.
ISBN 3-8142-1120-0 DM 6,00

Nr. 121 Friedrichs, Jürgen / Nave-Herz, Rosemarie: Familiensoziologie. Zwanzig Jahre Forschungsgruppe Familiensoziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. – 1999. – 51 S.
ISBN 3-8142-1121-9 DM 6,00

Nr. 122 Hinz, Renate: War Kaspar Hausers Bildungsgang zum Scheitern verurteilt? Zur Relevanz eines erfahrungsorientierten schulischen Lernens. – 1999. – 29 S.
ISBN 3-8142-1122-7 DM 6,00